

gibt, wie man die bedrohte Heimatfreude und Heimatliebe systematisch heben muß und kann.

Wir haben, das liegt auf der Hand, nur skizzenhaft Engelhardts bisheriges Lebenswerk durchgenommen. Zum Schluß müssen wir doch einen Gesamtüberblick wenigstens versuchen, drängt sich doch die Frage auf, wie haben wir diese Persönlichkeit abzutaxieren? wie hoch haben wir sein Wirken einzuschätzen? hat er eine Zukunft?

Daß wir einen eigenartigen Poeten und Historiker, einen, der ungewöhnliche Wege geht, vor uns haben, daran ist nicht zu zweifeln. Zum Teil resultiert dies wohl daher, daß er kaum Fühlung nimmt mit der heutigen Belletristik, er liest, wie er mir gestand, viel lieber neben den bedeutendsten Werken der Weltliteratur Naturgeschichtliches und oft über bildende Künste und Philosophie. Tatsächlich besitzt er denn auch viel mehr Bücher solcher Art neben tausenden von Autotypen und Zeitungsausschnitten.

Die Zahl seiner embryonischen und fragmentarischen Dichtungen ist sehr groß, mit Bienenfleiß sammelt er Tag für Tag in seine Scheuern. Große Künstler sind ja nicht, wie das Volk immer wähnt, Glückspilze, denen alles zuliegt, das Genie ist, wie Robin sagt, die Ordnung selbst, die Konzentration aller Fähigkeiten des Maßes und des Gleichgewichtes. Das Publikum läßt sich freilich lieber durch Kunststücke verblüffen, es will nicht Tiefe, sondern Breite, bevorzugt diejenigen Kunstwerke, mit denen ausgetretene Pfade gegangen werden, fordert von seinen Lieblingen eine bequeme Manier. Welche Gegensätze umspannt dagegen Engelhardts Muse! Die barocke schaurige „Schwefelsternnacht“ steht neben dem abgeklärt klassizistischen „Drplid“, das moderne „Unter uns“ neben dem urzeitlichen „Stieffohn“, der sizilianische Abenteuerroman neben den vier heimatlichen Novellen, der Familienroman „Ultimo“ neben dem breiten Lebensbild der „Umwege“; man halte sodann neben den derb-

tüchtigen „Eysenbarth“ und den übermütigen tolleren „Monat“ die verträumten Märchen von Thumb und Goslar, neben nüchtern-sachliche Geschichtsstudien die Entdeckung eines altgermanischen Kulturdenkmals, neben wuchtige Balladen allerinnerlichste lyrische Laute, und zuletzt, die die heterogensten Gegensätze umspannenden Werke, seine großangelegte Chronik, sein religiöses Welt-epos und die zukunftssträchtige Idee der Lebensstätten. Er ist einer, der, um mit Greif zu sprechen, den Hermelin um die Seele trägt.

Bezeichnend ist auch das Wie seines Schaffens. Wenn er bereits als Fünfzehnjähriger eine vielstrophige gute Ballade in einer halben Stunde schuf, so zeigt sich uns das Vulkanischrasche später beim „Eysenbarth“ (vier Tage) und mehr noch beim Messinaroman (drei Wochen). Hart daneben stehen wieder Dichtungen, deren sprödestes Material ein Jahrfrucht und noch mehr nötig machte, ehe es gesammelt, geschmolzen, gegossen und zifeliert war. Sein lyrischer Quell fließt fast unausgesetzt. Er schrieb auf meine Anfrage: „Oft formen sich mir auf Spaziergängen ein, zwei, drei lyrische Verse, die mir meist genügen, die ich singe, aber nicht aufschreibe und bald wieder vergesse; es ist eine große Ausnahme, wenn mir einmal binnen vier Wochen kein einziges Lied emporquillt, sodaß einem dann schließlich vor dem mehr und mehr anschwellenden Reichtum beinahe grausen könnte. Manches Lied freilich ringt sich erst nach Jahren an den Tag, dann aber oft so überraschend schnell, daß es mir wie diktiert vorkommt. Doch habe ich andererseits auch Stücke, die ich 6—7 mal umarbeitete und dann verwarf.“ Jedenfalls sind die unterirdischen lyrischen Quellen bei Engelhardt in stetiger Tätigkeit, und wenn es noch eines Beweises bedürfte, daß er ein echter, ursprünglicher Dichter ist, so wäre er hier gegeben. Er selber hat seine poetische Kraft schon zu Ende des ersten Lebensjahrzehnts gefühlt, seiner Meinung, daß er sie direkt von einem Großvater geerbt habe, wird man nicht widersprechen können.

Bekanntlich kann man einem Künstler durch Vergleichen mit andern oft schwer Unrecht tun, anderseits läßt sich ein abschließendes Werturteil doch eben nur durch Vergleichen einander ähnlicher Größen gewinnen. Und da komme ich bei Engelhardt unwillkürlich immer wieder auf einen Doppelvergleich, nämlich mit Hebbel und mit — Gerhart Hauptmann. Mit letzterem nur einen Kontrastvergleich der Lebensläufe. Seitdem der Mittelschlesier aus Unterquarta der Breslauer Realschule abgegangen war, wuchs eine Kette von Zufallsglück hat ihm als Menschen die Wege geebnet! Dem Nordthüringer hingegen warf die Schicksung soviel Widerwärtigkeiten vor die Füße, daß ein Schwächerer einfach umgekehrt wäre. In einem erschütternden Doppelgedichte spricht er von „Schlag auf Schlag“ und „Troß auf Troß“. Man begreift es, wenn er schon in den zwanziger Jahren zur Devise nahm: „Ein glückliches Leben ist unmöglich, das Höchste, was der Mensch erlangen kann, ist ein heroischer Lebenslauf.“ Heroisch kämpfte er, heroisch litt und schuf er gleich Hebbel.

Beide trotzige germanische Autodidakten. Unser Dichter gesteht denn auch, daß ihn im beharrlichen Weiterstreben zum selbstgesteckten Ziele nichts so sehr gestärkt habe als die Tagebücher Hebbels. „Bin ich auch einsam, es ging Einer einen ebenso angeblich ungehobaren Weg!“ Den „schweren Gang, desgleichen mancher Kriegsknecht auch in schwersten Schlachten nicht gegangen“, gingen Beide unbeirrbar, in furchtloser Energie, sich bewußt, daß es Siegen oder Unterliegen galt. Beider dichterische Begabung wurzelt tief und breit in der starken, lauterer Persönlichkeit, zieht die besten Kräfte aus ihr. Ob des Dithmarscher Schicksal noch etwas düsterer gewesen sei als das des Nordthüringers, wagen wir nicht zu entscheiden, — nach Außerlichkeiten darf man nicht wagen! Die Hauptdomänen beider sind unzweifelhaft das Idyllische und das Heroische, die sich auszuschließen scheinen, aber doch ausgezeichnet zu-

sammenpassen. Meisterhaft behandeln sie beides, in Liedern und Hexameterdichtungen das Idyllische, in Balladen und Tragödien das andere. Erreichen „Mutter und Kind“ im Spezifisch-Epischen den „Bädermeister“ nicht, so darf andererseits nicht außer acht gelassen werden, daß Engelhardt unumwunden Hebbel als seinen dramatischen Lehrmeister verehrt; nur geht es auch nicht, nun den Nordthüringer etwa als Hebbelepigonen einzuschachteln, denn dazu ist er wieder auch als Dramatiker viel zu selbständig. In Paranthese müssen wir festhalten, daß Engelhardt bisher nur zwei Stücke seines Königsdramenzyklus vollendet hat; ist erst der ganze Zyklus fertig, dann darf man ihn wohl neben den großen Dithmarscher stellen. Beide sind keine Shakespeares, nein, keine Weltgenies, und doch wird man das von Engelhardt geprägte Wort Großtalent gerade bei diesen beiden zu meiden suchen, denn das eigentlich Geniale läßt sich bei ihnen nicht leugnen, nur ist es nicht so breit und universell wie bei den Weltgenies, ist teils durch Schicksalswidrigkeit verkümmert, teils aber auch in der Anlage weniger stark gewesen. An Willenskraft, an psychologischer Feinheit und Wahrhaftigkeit der Darstellung ist Engelhardt Hebbel ebenbürtig. Ohne Hebbel rabulistisch zu nahe treten zu wollen, dürfen wir doch aussprechen, daß Engelhardts Schaffen noch breiter ist. Nimmt im Lebenswerk des Dithmarschers die Epik im weiteren Sinne quantitativ und qualitativ einen nicht großen Raum ein, so wiegt sie bei unserm Thüringer schwer mit. Die besten Novellen, das feine „Ultimo“, die bedeutsame Weltanschauungsdichtung „Anderst“, und last not least „Faust“ muß man für respectable epische Stücke erklären, zumal, wenn man bei den letzteren ihre Ideentiefe bedenkt. In eine Strömung, Richtung, in ein Fach ist Engelhardt durchaus nicht hineinzuzwingen.

„Fernblaue Menschheitszukunft dämmert schon,
Im Ohre nistet fremder Zauberton,
Urältestes auch drängt mir hold ans Herz“,

sagt sein Faust und ruft dem warnenden Phönix entgegen:

„Ich will nicht Ruh! Will kämpfen, wirken, raffen,
Unendlich steigen und unendlich schaffen!“

Daß der Schöpfer einer solchen Gestalt nicht in Philisterbehagen versinkt, ist keine Frage, aber er war sogar so kühn, festem Berufe auszuweichen. „Man muß,“ klagte Fontane, „in Preußen etwas äußerlich sein oder haben“, auch Engelhardt teilt diesen Seufzer jetzt, stehen doch am höchsten im Kurs auf unserm literarischen Markt immer noch die Berwerter. Und Sterns Worte, die man zunächst als maßlose Übertreibung bezeichnen möchte, muß man im Hinblick auf die Schicksale unseres Poeten *in a f v o l l* nennen, die Worte: „Die Lebenslage, in der sich Hebbel 1840 befand, würde heute unter gleichen Umständen jeden Tag bei einem Dichter wiederkehren können, ja würde lediglich verschärft sein durch den Umschwung der Verhältnisse.“ Wer keinen kaufmännischen Geist, keine Kompromißseele und keine Konnexionen besitzt, der kann ein großer Dichter sein und darf sich doch nicht wundern, wenn er heutzutage nur ganz, ganz allmählich Ruf erlangt. Was unsern Nordthüringer betrifft, so trug seine langjährige Manie, unter Pseudonymen zu schreiben, auch nicht dazu bei, ihn bekannter zu machen. Bekanntlich teilte Ruskin die Bücher in die der Stunde und die für die Dauer ein, Engelhardts beste Werke sind Bücher der zweiten Art, deshalb muß er warten. Wir wollen nicht so weit gehen wie Hyperion-Hölberlin und die Deutschen Barbaren von Alters her, durch Fleiß und Wissenschaft und selbst durch Religion barbarischer geworden schelten, und doch können wir nicht umhin, es als eine deutsche Schmach und als Heuchelei zu bezeichnen, wenn immer wieder unser Volk bei Jubiläen seiner Großen klagt, wie lange und sehr diese in ihrer Zeit verkannt worden sind, während es doch selber immer wieder seine besten und originellsten Geister verkennt und, wenn nicht gar ver-

kommen, so doch verbittern läßt, indessen unzählige kleine lumina vergnüglich mit Lorbeerkränzen und Geldsäcken herumkriechen. Die Förderung, die ein Volk seinen eigenartigsten Männern zu teil werden läßt, kommt letzten Endes doch ihm selbst zu Gute!! Ich weiß, der Vorwurf bleibt natürlich an den Kritikern (einschließlich der Dramaturgen) hängen, denn es ist doch ganz klar, daß ein genialer Kritiker den genialen Schaffenden sehr früh als solchen unter Hunderten herauserkennet. Doch überlassen wir die Augiasarbeit einer ausführlichen Kritik unserer Kritik einem künftigen Herkules. Aber wir wollen unsere bescheidene kleine Arbeit über Engelhardt doch nicht schließen, ohne einem Wunsche und einem Troste Ausdruck gegeben zu haben.

Bei dem Stande unserer heutigen Literaturverhältnisse ist es leider sehr wohl möglich, daß unser Poet als solcher, falls sich nicht ein bekannterer Verleger mutig für ihn ins Zeug legt, erst in einigen Jahren oder sogar erst Jahrzehnten unbedingt und allgemein als *Homo sui generis* anerkannt werden wird; möchte er sich trotzdem nicht verbittern lassen und mit seinen sonstigen Talenten, besonders denen für Geschichte und Organisation bald einen geeigneten und nicht zu engen Kreis für gesegnetes Wirken finden.

Wenn es auch, sagt der frankfurter Weise, unmöglich scheint, daß durch den Chorus der Bethörer und Bethörten die Stimme des Einzelnen je durchdränge; — so bleibt dennoch jederzeit den ächten Werken eine ganz eigentümliche, stille, langsame, mächtige Wirkung, und wie durch ein Wunder sieht man sie endlich aus dem Getümmel sich erheben, gleich einem Aerostaten, der aus dem dicken Dunstkreise dieses Erdenraums in reinere Regionen emporschwebt, wo er, ein Mal angekommen, stehen bleibt, und Keiner mehr ihn herabzuziehen vermag.